

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



15. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungs-wesen, zu richten

1. Mai 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 9

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung in der Deutschen Arbeitsfront

HZ 1

Unser Vertrauensrat

Die Wahl zum Vertrauensrat 1935 des Schalfer Vereins am 12. April 1935 hatte folgendes Ergebnis:

Stimmberechtigt waren 3 400 Gefolgschaftsmitglieder. Hiervon haben 3 201 = 94 Prozent von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht. Die gesamte, hierunter namentlich aufgeführte Liste hat das überwältigende Vertrauen der Gefolgschaft gefunden. Die Ja-Stimmen bewegen sich zwischen 87 und 90 Prozent der abgegebenen Stimmen.

Vertrauensmänner:

1. Fritz Jensen, Schmied, Schleuderrohrbetrieb;
2. Hermann Salomo, Gruppenführer, Formstückgießerei 2/3



Fritz Jensen
Schmied
Betriebszellenobmann



Unser Werkführer
Direktor Wilhelm Lind



Hermann Salomo
Gruppenführer in FG 3
stellv. Betriebszellenobmann

Stellvertreter:

1. Artur Balster, Hilfsarbeiter, Zementwerk;
2. Ewald Marrenbach, Betriebsassistent, Radiatorengießerei;
3. Alois Zink, Pförtner, Sicherheitswesen;
4. Fritz Grinna, Angestellter, Krankenkasse;
5. Bernhard Schiffer, Lokomotivführer, Lokomotiv-Werkstatt;



Matthias Döhdorf
Prokurist, Verwaltung



Heinrich Drth
Vorarbeiter, Kraftwerk



Josef Zelinski
Maschinenformer
Radiatoren-Gießerei



Fritz Klaus
Former, FG 3



Eberhard Klein
Schlosser, Hafen

3. Josef Zelinski, Maschinenformer, Radiatorengießerei;
4. Heinrich Drth, Vorarbeiter, Maschinenbetrieb;
5. Matthias Döhdorf, Prokurist, Verwaltung;
6. Fritz Klaus, Former, Formstückgießerei 2/3;
7. Eberhard Klein, Schlosser, Hafen Grimberg;



Gustav Ewald
Betriebschreiber Schl.-Gieß.



Heinrich Elbnick
Dreher, Kofillen-Werkstatt



Karl Lange
Maffelformer, Schmelzbetrieb

6. Otto Engelbrecht, Angestellter, Verwaltung;
7. Josef Hanneke, Steuermann, Schleuderrohrbetrieb;
8. Ernst Hoffmann, Elektriker, Elektrische Werkstatt G.
9. Hermann Elschner, Vorarbeiter, Abflußröhrengießerei;
10. Johann Schwarz, Koksprobenehmer, Plagbetrieb Hochöfen.

Im Herzen die Idee — in den Augen Freude

Wir feiern zum dritten Male das Fest der deutschen Arbeit im neuen Reich! Wo wir hinblicken, in Stadt und Land, in der Weltstadt wie im kleinsten Dorfe, sammeln sich die Schaffenden zu frohem Umzug: Betriebsführer und Gefolgschaft legen in wichtigen Rundgebungen das Bekenntnis ab, daß ein Wille, eine Idee und ein Geist alle Schaffenden befeelt. Zum Zeichen dessen folgen sie den Fahnen der Bewegung und den Fahnen der Deutschen Arbeitsfront, im Herzen die nationalsozialistische Arbeitsidee, in den Augen die jubelnde Freude, daß der Führer der Arbeit die Ehre wiedergegeben hat.

So feiern Millionen Deutscher das Fest der Arbeit. Sie feiern es im Gefühl innerer Verbundenheit und im Bewußtsein einer auf Gedeih und Verderb zusammengeschlossenen Kameradschaft zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft. Es mag in den letzten beiden Jahren vielen vielleicht ungewohnt, wenn nicht fremdartig gewesen sein, daß Arbeiter und Ingenieure, „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“ in geschlossener Front zusammenmarschieren. Heute kennen wir es schon gar nicht mehr anders. Vor allem: Heute wollen wir es gar nicht mehr anders. Die nationalsozialistische Arbeitsidee, die der Führer dem gesamten deutschen Volke eingepreßt, eingehämmert, fast möchte man sagen „eingekämpft“ hat, ist herrlich aufgegangen; sie ist allen Schaffenden in Deutschland zur zweiten Natur geworden.

Es ist nicht das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit allein, daß diese Wende bewirkt hat; es ist nicht der Paragraph, die Vorschrift, die Verordnung, das Gesetz, das die Menschen geeint hat. Nein! Es ist der Geist, der dies Gesetz geschaffen hat. Es ist der Geist, der die Massen der Volksgenossen hinreißt, begeistert, zur Verantwortung erzieht. Es ist der Geist des Nationalsozialismus, des Sozialismus der Tat, der dem Betriebsführer die Führerverpflichtung und der Gefolgschaft die Gefolgschaftstreue als das höchste Ideal aufgezeigt hat, das der Arbeiter der Stirn und der Faust hochzuhalten hat. — Wir feiern das Fest der Arbeit betriebsweise; es sind keine Massen, keine zusammengewürfelten und zufällig zusammengekommenen Volksmengen, sondern es sind Betriebsgemeinschaften, Arbeitskameradschaften, die durch jahrelange Zusammenarbeit, durch jahrelanges Aufeinanderangewiesensein und vor allem durch eiserne Arbeitsdisziplin zu „Führungseinheiten“ geworden sind, Führungseinheiten, die heute die nationalsozialistische Arbeitsidee tragen und weitergeben. Aber während früher die „Belegschaften“ der Werke im besten Falle und mehr oder minder vollkommen auf die ihnen gestellten technischen Aufgaben ausgerichtet waren, hat heute die betriebliche Arbeit einen völlig neuen Sinn. Früher beherrschte die Sachwelt, die Welt der Maschinen, der Organisation, der Technik, den Arbeitsmenschen, beherrschte ihn so, daß er sich oft genug bedrückt, fast möchte man sagen verklärt fühlen konnte. Die nationalsozialistische Arbeitsidee und ihre Verwirklichung hat dies grundlegend geändert: nicht die Sachwelt soll den Menschen beherrschen, nicht die Maschine soll ihn unterjochen, sondern der Arbeiter soll sich der Maschine und der Sachwelt bedienen. Er soll sie so beherrschen, daß sie ihm und seinem Gestaltungswillen dient!

Das ist aber nur möglich, wenn jeder einzelne im Betriebe richtig geschult und angeleitet wird. Es darf im nationalsozialistischen Deutschland keinen Angelernten mehr geben, jeder muß und soll auf Grund seiner Fähigkeiten und Anlagen so beschäftigt werden, daß er in seiner Arbeit auf dem rechten Platz steht. Hier erwächst dem Betriebsführer und allen denen, die auf Grund ihres Könnens und ihrer Erfahrung Schulungsarbeit an ihren Volksgenossen zu leisten haben, eine ganz gewaltige Aufgabe, eine Aufgabe, die ausgesprochenenmaßen Sache der Führerverpflichtung ist. In der Gemeinschaft, am meisten aber in der Arbeitskame-

radtschaft ist der eine auf den andern angewiesen. Kameradschaftlichkeit heißt aber Hilfsbereitschaft in allem und jedem, und das gilt nicht zuletzt für die gegenseitige Uebermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Früher konnte man sagen, es läge ausschließlich im Interesse des Betriebs, wenn der Ausbildungsstand der Arbeiterschaft möglichst hoch sei. Heute ist die Höchstleistung jedes einzelnen die selbstverständliche Voraussetzung dafür, daß das Gesamtvolk, die Nation, blüht und gedeiht. Sind die Betriebe in Ordnung, dann geht es der Wirtschaft gut; ist die Wirtschaft in Ordnung, dann hat das Gesamtvolk davon in erster Linie den Nutzen. Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Führerverpflichtung und Gefolgschaftstreue wirken sich also nicht nur im Sozialen aus, sondern ebenso stark in der Arbeit selbst.

Die Kameradschaft der Schaffenden, die sich beim Fest der deutschen Arbeit so großartig offenbart, bedeutet für uns aber noch etwas anderes: Jahrelang war das deutsche Volk wehrlos, jahrelang war es der Willkür seiner Feinde innen und außen preisgegeben. Es wird unvergeßlich bleiben, welche Begeisterung, welche tiefe innere Freude uns alle erfaßte, als der Führer die allgemeine Wehrpflicht wieder verkündigte und damit Deutschland die schmachvoll verweigerte Ehre wiedergab!

Der Gedanke der Wehrhaftigkeit, der mit der Rundgebung des Führers in die Tat umgesetzt wurde, lebt aber auch in der deutschen Wirtschaft: höchste Leistung des Einzelnen wie des Betriebes heißt nichts anderes als wehrhaftes Arbeiten, ist nichts anderes als die Möglichkeit, uns als Volk wider alle Gegner, wider allen Boykott aufsicherste und wirksamste zur Wehr zu setzen! Einigkeit und Kameradschaft machen uns stark. Was Zwietracht für ein Volk bedeutet, haben wir in den letzten zwanzig Jahren zur Genüge kennengelernt.

Betriebsführer und Gefolgschaft feiern wiederum das Fest der deutschen Arbeit. Sie feiern es als Kameraden, die Schulter an Schulter zusammenwirken. Das Vertrauen und die Treue, die die Gefolgschaft ihrem Führer entgegenbringt, darf niemals enttäuscht werden, und umgekehrt darf im nationalsozialistischen Staate die Gefolgschaft ihren Führern nie die Treue brechen! Wer im Betriebe führt, muß sich immer vor Augen halten, daß er blutsmäßig wertvollste Menschen in ihrem ureigenen Element, der Arbeit, lenken und beeinflussen darf. Er darf nie vergessen, daß die Gefolgschaft den Nationalsozialismus an seinem Verhalten, an seinem Tun und Lassen mißt.

Führer und Gefolgschaft unterstehen einer politischen Idee, die ihrer Arbeit den Sinn und ihrem Wirken die Richtung gibt. Gegenüber dieser Arbeitsidee haben beide eine ganz persönliche, auf niemanden abladbare Verantwortung. Daß diese Verantwortung erkannt und freudig übernommen ist, dafür ist nicht zuletzt der beste Beweis das Fest der deutschen Arbeit. An diesem Tage zeigen wir als Arbeitsvolk, daß wir uns geschlossen hinter unseren Führer stellen; und dadurch geben wir ihm die Möglichkeit, uns so zu führen, daß unsere nationalen Ziele erreicht werden.

Dem Ausland aber, das sich wieder einmal anschickt, sich gegen uns zu wenden, das uns wieder einmal den Platz an der Sonne nicht gönnt, und das sich immer noch nicht damit abfinden kann, daß es in uns Deutschen keine willenlosen Sklaven mehr vor sich hat, zeigt das Fest der deutschen Arbeit mit aller Deutlichkeit eins: Wir sind wieder ein freies Volk, von dem, wie Rudolf Heß sagte, die Welt weiß, daß seine Freiheit nicht mehr angefaßt werden darf, ohne daß es sich dagegen zur Wehr setzt!

Das deutsche Arbeitsvolk bekennt sich heute zur völkischen und wirtschaftlichen Wehrhaftigkeit! Es folgt den Fahnen, die ihm voranflattern!



Federzeichnung von Hugo Ruhöfer

Jeder, der Ehre im Leibe hat, muß für sein Vaterland alles daransetzen.

Friedrich der Große

Eröffnung der Dinta-Führerkurse in Breslau

Die gemäß der Anordnung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley in Breslau eingerichteten „Ostdeutschen Dinta-Führerkurse“ wurden nunmehr in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Partei, der Behörden, der Arbeitsfront, der Stadtverwaltung Breslau, des Bergamts, der Technischen Hochschule, der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung sowie zahlreicher Vertreter der schlesischen Industrie und Landwirtschaft feierlich eröffnet.

Nachdem der Leiter des Dinta, Dr.-Ing. Arnhold, die Erschienenen begrüßt hatte, sprach Oberberghauptmann Schlattmann, der sich um die Errichtung der „Ostdeutschen Dinta-Führerkurse“ große Verdienste erworben hat, dem Oberbürgermeister der Stadt Breslau, Dr. Friedrich, den Dank für die Bereitstellung des Schulungsheimes (des ehemaligen Kindergartens in der Wuwa-Siedlung) aus. Er dankte des weiteren all denen, die der Einrichtung der Kurse ihre Unterstützung geliehen haben. Die „Ostdeutschen Dinta-Führerkurse“ seien für die schlesische Industrie und Wirtschaft geschaffen worden; es läge in ihrem ureigensten Vorteil, sich der Hilfe des Dinta soweit wie möglich zu bedienen. Die in den Kursen geleistete Gemeinschaftsarbeit solle alle Teilnehmer später befähigen, auch mit der Gefolgschaft ihrer Betriebe eine solche Kameradschaft aufrechtzuerhalten, daß ein enges Zusammengehen in guten und schlechten Tagen gewährleistet werden könne. Mit der technisch-fachlichen Ausbildung allein sei es heute nicht mehr getan; in Zukunft müsse die charakterliche Seite bei Führer und Gefolgschaft in allen Wirtschaftszweigen stärker als bisher zur Geltung kommen. Ihm sei die Dinta-Arbeit schon lange bekannt und man könne sie am besten mit der großen Schule des Volkes, der Wehrmacht, vergleichen. Soldatische Führung sei für den Deutschen die beste Sozialordnung; das gelte nicht zuletzt auch für den Betrieb. Der Betriebsführer müsse in der Lage sein, Arbeitsziele aufzustellen, d. h. die Richtung

und die Ziele anzugeben, auf die hin die Gefolgschaft zu marschieren habe. Aber dafür müsse man Führerqualitäten mitbringen; man könne diese nicht willkürlich aneziehen.

In dem knappen Zeitraum einer Schulungswoche müsse harte und anstrengende Arbeit geleistet werden, damit die Teilnehmer den Geist der Kameradschaft, die Zucht und die Disziplin, die sie hier kennenlernen, auch nachher in die Betriebe verpflanzen könnten. Er fordere die Teilnehmer des ersten Ostdeutschen Dinta-Führerkurses auf, mit wachen Sinnen das Gebotene in sich aufzunehmen, um es im Hinblick auf das Ziel in sich zu verarbeiten. Es gehe um die Schulung eines arbeitsfreudigen, einsatzbereiten Werkmannes; es gehe um das Wohl des ganzen deutschen Volkes. Am Schluß seiner Ansprache betonte Oberberghauptmann Schlattmann den Ernst und die Wichtigkeit dintamäßiger Menschenführung. Was immer in seiner Kraft stehe, die Arbeit des Instituts zu unterstützen, solle und werde geschehen. Er richtete in diesem Sinne einen Appell an die anwesenden Industrie- und Wirtschaftsführer und schloß mit einem „Glückauf“ für erfolgreiche Arbeit des neueröffneten Schulungslagers. Der Leiter des Dinta, Dr.-Ing. Arnhold, hielt daraufhin einen Einführungsvortrag über „Menschenführung als Grundlage rechter Betriebsführung“. Er schilderte zunächst das Werden des Dinta, wie es aus kleinsten Anfängen heraus sich gebildet habe, und wie dabei vor allem die Erkenntnis eine Rolle gespielt habe, daß wir die verheerenden Folgen des Versailler Diktats nur dann überwinden können, wenn es uns gelingt, den deutschen Arbeiter zu gewinnen. Von vornherein habe man die ungeheure Bedeutung eines Führerkorps innerhalb der Wirtschaft erkannt. Darum hat sich das Dinta die Ausbildung und Heranziehung von Führern im Betriebe, von Ingenieuren, Werkmeistern, Vorarbeitern, und nicht von Betriebsführern angelegen sein lassen. Es hat den Personenkreis so weit wie möglich gezogen: nicht nur die eigentliche Industrie, sondern auch der Bergbau, die Landwirtschaft mußten erschlossen werden. Das Dinta hat sich nie auf das eigentlich Betriebstechnische beschränkt, sondern grundsätzlich zwei Dinge einbezogen, deren Wirksamkeit es als entscheidend ansah: das Psychologische und das Erzieherische, oder, mit anderen Worten, die Berücksichtigung der menschlichen Eigengesetzlichkeit mit dem Ziel, zwischen ihr und der betrieblichen Sachwelt zu vermitteln, und dann die planmäßige Schulung und Heranbildung von Ingenieurpädagogen, die in der Lage sind, den Ingenieurtyp zu formen, dessen die neue deutsche Wirtschaft bedarf.

Die praktischen Folgerungen, die sich aus dieser Auffassung für den Betrieb ergeben, lassen sich kaum in Regeln fassen. In Erkenntnis dessen hat es das Dinta auch immer vermieden, die Heranbildung von betrieblichen Führern von der Wissensseite aus anzupacken. Zur organischen Betriebsgestaltung gehört eben auch die lebendige Wirkung der Führerpersönlichkeit. Infolgedessen weist



Oberberghauptmann Schlattmann spricht



Der Dintaleiter verpflichtet die beiden Schulungsleiter durch Handschlag

Denke an dein Kind, ehe du dem Leichtsinn in die Arme rennst!

Vor zwanzig Jahren!

Zur Erinnerung an die Durchbruchschlacht von Gorlice-Zarnow am 1. Mai 1915

Von Friedrich Reuhaus, Ersatz-Reservist im ehem. Res.-Inf.-Regt. 220.



Der Winter 1914/15 ging seinem Ende entgegen. In dem Damm, der die Ebene von Galizien vor dem Hochwasser des Flusses Dunajec schützte, hatten wir uns eine wunderbare Stellung gebaut. Der Russe hatte auf der Gegenseite das gleiche getan. Unser Graben war ganz mit Holzbohlen ausgelegt. Unsere Unterstände hielten wir z. B. noch klein, höchstens für vier Mann ausreichend. Es waren rechte Wohnstuben mit allen möglichen Küchenmöbeln ausgerüstet. Selbst das Klavier fehlte nicht. Jeder Unterstand hatte auch seinen selbstgebauten Ofen. Trinkwasser und große Kartoffelmieten lagen direkt hinter der Stellung. Den ganzen Tag wurde, wenn man nicht auf Feldwache brauchte, gekocht und gebraten. Fettigkeiten waren zu der Zeit noch reichlich vorhanden. Unsere Ruhe störte nur das große tägliche Froschkonzert. Allmählich war auch dieses verstummt, denn die Schenkel von den Musikanten wanderten alle in die Pfanne (Für den Diktator sei es gesagt, daß diese Happen wahre Leckerbissen sind). Unsere Offiziere meldeten sich recht oft zur Tafel an, besonders unser Feldwebelkornant Hartwich. Im Zivilberuf war er Polizeikommissar in Bochum (An meiner Seite fiel der mir als Kamerad sehr nahestehende Offizier bereits am 2. Mai). Geschossen wurde nicht mehr. Wir hatten uns gegenseitig verständigt, daß mit dem Abschließen eines einzelnen Mannes kein Krieg gewonnen sei. Der Monat April war sehr warm und wir nahmen manches erfrischende Bad im Dunajec. Die Feldwache des Feindes sah unserm Tumult zu. Die Russen feiern ungefähr vierzehn Tage vor uns ihr Osterfest. In einer Nacht waren sie in ihrem Graben sehr unruhig, so daß wir an einen Angriff dachten. Bei uns

wurde sofort höchste Alarmbereitschaft angeordnet und alle Mann mußten auf Posten stehen. Am andern Morgen wurden wir gewahrt (sie winkten uns mit weißen Tüchern), daß sie Ostern feierten und alle mehr oder weniger ihrem Wuttkä zugesprochen hatten. Fünfhundert Meter rechts von meiner Kompanie machte der Fluß eine Krümmung nach links (der Russe lag hier vor dem Fluß), an dieser Stelle sind mehrere Kameraden im feindlichen Graben gewesen und haben dort das Osterfest mitgefeiert. Die gute Zeit sollte nun bald aufhören. Gegen Ende April wurden wir aus der Stellung genommen und gingen etwa sechs Kilometer hinter der Front in Ruhe. Am andern Tage war jede Stunde Antreten und Appell in allen Ausrüstungsstücken. Den zweiten und dritten Tag wurden zur Abwechslung größere Übungsmärsche durchgeführt. Uns ruhigen Kriegern wollte dieses gar nicht passen, aber wir sollten bald eines anderen belehrt werden. Am nächsten Morgen war Antreten zum Feldgottesdienst, nachmittags hieß es Post schreiben. Nun wurde uns allmählich klar, was vor sich gehen sollte. In der Nacht ging es wiederum in Stellung. Es war eine sonderbare Ruhe hier. Wir hörten, daß in den letzten Tagen viel Militär, darunter Garderegimenter und Artillerie, ausgeladen sei. Am späten Abend des 30. April war es mit der Ruhe vorbei. Alles mußte nach vorne, zum Fluß, zum Schanzen. Es wurden die Feldwachen der einzelnen Kompanien durch leichte Gräben miteinander verbunden. Am Nachmittag des ersten Mai brach der Feuersturm los. Die Erde schien zu beben. Siebenhundert Geschütze und zahlreiche Minenwerfer schossen ihre Liebesgaben hinüber. Die österreichischen 35-Zentimeter-Motorbatterien nahmen den Bahnhof Zarnow unter Feuer. Die ganze Luft hallte wider vom tausendfachen Echo der Abschüsse und Geschößeneinschläge. Eine ungeheure Staub- und Rauchwolke lagerte sich über der Landschaft. Die ganze Nacht und den Morgen des zweiten Mai hindurch raffte die Wut des entfesselten Materials, riß Drahthindernisse in Fetzen, ebnete Gräben und Unterstände ein, zerschlug die Fernspreckleitungen und legte einen Sperrgürtel zwischen die feindliche Front und ihre Reserven. Um zehn Uhr morgens ging man rechts von meiner Kompanie zum Sturmangriff über. Zu uns kamen die Pioniere. Ihre Pontons hatten wir schon die Nacht vorher direkt am Fluß im Weidengestrüpp verborgen. Jetzt ging es in die Röhre. Unsere wackeren Pioniere brachten uns ohne Verluste hin-

man in den Dinta-Führerkursen wohl darauf hin, daß zwischen Führer und Anführer, zwischen Gefolgschaft und Mitläufertum ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht besteht; aber man achtet streng darauf, daß über die bloße Erkenntnis hinaus das Lebendige Beispiel klar herausgestellt wird.

3. B.: Wer führt, kann von andern nur das verlangen, was er von sich selber verlangt. Der Führer muß Vorbild sein, also ein Mensch, der den höchsten Maßstab an sich selbst legt, der ein „ganzer Kerl“ ist, zu dem die Gefolgschaft aufschaut, der mehr kann als andere, der morgens der erste und abends der letzte ist und der vor allem innere Sauberkeit besitzt. Der Führer muß gerecht sein, hilfsbereit, er muß vorausdenken können, den Menschen im Arbeiter achten und seine Mitarbeiter gelten lassen. Ein solcher Führer wird stets ein Kraftquell sein, der nie versagt, nie verzweifelt, son-



Der Dintaleiter im Gespräch mit dem Gauamtsleiter für Volksgesundheit

dern der stets seine Gefolgschaft mißtreißt und begeistert.

Ein wichtiger Teil der Dinta-Arbeit ist die Schulung des industriellen Nachwuchses. Zurzeit werden nach dem Dinta-System etwa dreißigtausend Lehrlinge ausgebildet. Wir müssen das Ziel erreichen, das der nationalsozialistische Staat fordert: im Deutschland Adolf Hitlers darf es keine ungelehrten Arbeiter mehr geben. Es gehört zur Führerverpflichtung, für ein geordnetes Lehrlingswesen in den Betrieben zu sorgen.

Zur Heranbildung geeigneter Führer und zur Schulung des Nachwuchses kommt die organische Betriebsgestaltung. Die Mittel und Wege, die das Dinta dafür vorschlägt, haben sich erst nach und nach entwickeln können. Zuerst erkannte man, daß der Mensch der wichtigste „Produktionsfaktor“ sei, und später kam man darauf, daß der Arbeitsmensch kraft seiner Eigengesetzlichkeit der Mittelpunkt des organisch geordneten Betriebs sein müsse, und heute ist nicht die Rentabilität der Wirtschaft allein das Wichtigste, sondern das Wohl des Gesamtvolkes. So gehen auf Wunsch der Werke die Dinta-Ingenieure in die Betriebe, um Spannungen zu beseitigen und um durch geeignete Anlernungsmaßnahmen dafür zu sorgen, daß der richtige Mann an den richtigen Platz komme. Denn höchste Leistung im Interesse des Gesamtvolkes läßt sich nur erzielen, wenn die kämpferischen und handwerklichen Grundlagen des deutschen Arbeiters berücksichtigt werden. Darauf beruht letzten Endes das Wesen und die Eigenart organischer Betriebsführung. Die Dinta-Auffassung läßt sich in einige kurze Leitsätze zusammenfassen:

Jeder Mann an den Platz, für den er berufen scheint!

Man lehre jeden Werkmann, seine Werkzeuge nicht nur zu bedienen, sondern auch zu meistern.

Man erfasse den Arbeitsmenschen als seelische Ganzheit.

Man lehre jeden Werkmann, Sinn, Ziel und Zweck seiner Arbeit zu erfassen. Man lasse in jeder Arbeit Spielraum für die seelischen Kräfte!

Damit schloß Dr. Arnhold seine Ausführungen, die für die Ostdeutschen Dinta-Führerkurse richtunggebend sind.

* * *

Was geschieht nun in so einem Dinta-Führerkursus?

Wenn ein Betriebsmann mit der Post eines Tages eine Einladung zum Besuch der Dinta-Führerkurse erhält, dann fragt er immer, was geschieht denn da eigentlich?

Diese Frage ist an und für sich berechtigt, weil sich der Großteil unserer Betriebsmänner kein Bild von dem Ablauf eines derartigen Kursus machen kann. Deshalb wollen wir versuchen, unseren Lesern den Ablauf eines solchen Kursus zu erzählen, und damit bei ihnen den Wunsch laut werden zu lassen, auch selbst einmal mitzutun.

Wenn so ein Kursteilnehmer mit klopfendem Herzen am Sonntagmittag, seinen Koffer geschultert, am Hauptbahnhof in Breslau, Düsseldorf oder Stuttgart eintrifft, die im Plan bezeichnete Straßenbahn zum Schulungslager besteigt, dann führt ihn sein Weg ganz weit hinaus an den Rand der Großstadt. Da liegt nun in einem großen Park in der Nähe eines Waldes oder auch — wie in Düsseldorf — in der Nähe der großen Industrie-Unternehmungen, das Schulungsgebäude. Bei seinem Eintritt wird er von seinem künftigen Schulungsleiter begrüßt, und in wenigen Augenblicken ist der Kontakt hergestellt. Schnell findet er sich im Kreis der Kurskameraden wieder, die mit derselben Neugierde eingetroffen sind.

Es tönt der Gong, und pünktlich wird zur Einleitung beim gemeinsamen Abendessen die Verbindung hergestellt zwischen allen den Männern, die aus den verschiedensten Berufskreisen und Berufsständen kommen; anschließend ein kurzer Spaziergang zur Inspektion des Geländes.

Montagsfrüh großes Becken, hinein in den Sportanzug und hinaus auf eine Wiese, wo den durch die tägliche Betriebsarbeit steif gewordenen Gliedern etwas Gelenkigkeit beigebracht wird. Danach Brausebad; ein kräftiges Frühstück ergänzt den Eintritt in eine neue Woche. — Und nun beginnt die eigentliche Arbeit.

Ein Vortrag, dem sich eine Aussprache anschließt, führt in die Arbeitsgebiete der Führerkurse ein. Nach einer kurzen Mittagspause vertieft ein weiterer Vortrag die schon gewonnenen Kenntnisse. In eifriger Aussprache werden alle diejenigen Fragen besprochen, die sich im Laufe des Tages ergeben haben. Mit dem Abendessen wird der erste Tag abgeschlossen; der Abend ist für ein fröhliches Zusammensein in ungezwungener Kameradschaft freigehalten. Ähnlich ist es auch am Dienstag. Schon sind die Knochen etwas lockerer geworden, der Frühspott macht frische und fröhliche Gesichter, so daß auch die nunmehr schwerere geistige Kost leicht aufgenommen wird. Im übrigen ist der Tag ebenso streng geregelt wie der vorhergehende. Am Mittwoch schließt sich den Vorträgen eine Beschäftigung von Werkstätten an, in denen an praktischen Beispielen das Besprochene erläutert wird. Donnerstag und Freitag bringen abwechselnd Vorträge, Aussprachen und fröhliche Kameradschaft, so daß jeder mit Bedauern dem Samstag entgegensteht, der diesen schönen Tagen im Schulungsheim ein Ende macht.

Körperlich erfrischt, geistig neu angeregt, vollgepfropft mit guten Vorträgen und zur Verwirklichung drängenden Ideen zieht der nunmehr „erfahrene“ Kursteilnehmer mit seinem Koffer wieder nach Hause; und jeder weiß, er hat etwas erlebt, das für seine weitere Arbeit und auch für sein weiteres Leben von bestimmendem Einfluß ist.

Anfallverhütung ist besser als Anfallvergütung!

über, da ja unsere Artillerie die feindlichen Gräben mit Geschossen zudeckte. Gegen Mittag waren wir alle auf dem feindlichen Ufer. In diesem Brückenkopf auszuhalten, stellte an uns hohe Anforderungen, da wir aus der rechten Flanke jetzt fürchterliches Maschinengewehr- und schwerstes Artilleriefeuer erhielten. Zweimal versuchte der Russe am Nachmittag uns durch Gegenangriffe wieder über den Fluß zu werfen. Die Verluste waren auch für den Feind sehr groß und dazu noch umsonst gebracht. Die Kompanien, rechts von uns, die den Fluß nicht direkt zu überqueren brauchten, kamen gut voran und faßten den Feind 500 Meter weiter in seiner linken Flanke. Vor unserer Front breitete sich ein wahres Leichentuch aus und die Russen, die bis an uns herankamen, warfen ihre Waffen fort und ergaben sich. In der Nacht ging der Feind zurück und glaubte, in dem für die Verteidigung günstigen hügeligen Hintergelände sich nochmals festsetzen zu können.

Es riß ihm wenig, da der Angriffsschwung der Mackensen-Regimenter nicht erlahmte. Tausende von Gefangenen wanderten rückwärts. Lodernde Brände am Horizont verkündeten, daß der Gegner auf der ganzen Linie im Rückzug war.

Der Durchbruch von Gorlice-Tarnow wurde der Auftakt zu gewaltigen Kämpfen, die den ganzen Sommer hindurch dauerten. Hier wurde uns klar, welche Mühen und Leiden, aber auch Freuden ein Bewegungskrieg mit sich bringt. Da gab es tagelange Marsche auf grundlosen Straßen und Wegen. Geschütze und Fahrzeuge blieben stecken und mußten erst mit vereinter Kraft von Mann und Pferd wieder flott gemacht werden. Lebensmittel und Munition wurden knapp. Selten des Nachts ein Dach über dem Kopf. Mühe und Läuse peinigten uns. Aber dennoch konnte uns nichts aufhalten. Kämpfend überschritten wir die Flüsse Wisłoka, Leg und San. Vom 1. bis 9. Juni wütete die zweite Schlacht bei Krasiń. Hier verteidigte der Russe zähe seine festungsartig ausgebaute Felsenstellung, die Höhe von Żdalin. Diese Höhe wurde nach tagelangem Kampfe genommen. Es floß hier viel teures Soldatenblut. Es folgten dann die Verfolgungskämpfe von der Wisznica bis über den Wieprz. Mitte August wurde der Bug überschritten. In der Gegend von Pinsk, an den Rokitno-Sümpfen, wurde auch ich durch Kopfschuß verwundet und mußte, wie so mancher andere Kamerad, die so geliebte Kompanie verlassen.

Herr im Hause



In Indien stritt ein Vater mit seinem Sohn darüber, wer im allgemeinen Herr im Hause sei, der Mann oder die Frau. Der Sohn meinte, das sei selbstverständlich der Mann, aber sein Vater war anderer Meinung. Da er seinen Sohn mit Worten nicht zu überzeugen vermochte, sprach er so zu ihm: „Mache eine Reise durchs Land. Ich gebe dir hier einen Wagen mit zwei Pferden und hundert Hühner. In den Häusern, wo du findest, daß die Frau die Herrschaft hat, laß ein Huhn zurück. Wo du findest, daß der Mann herrscht, ein Pferd.“ — Der Sohn tat, wie ihm geheißen, und unternahm seine Reise. Er war bald erstaunt darüber, wie sehr sich die Zahl seiner Hühner verminderte, während er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, eines der beiden Pferde zu verschenken. Er hatte längst begriffen, daß sein Vater Recht hatte. Da, nachdem er bereits neunundneunzig Hühner verschenkt hatte, gelangte er an eine einsame Farm und stellte die gewohnte Frage, wer hier Herr im Hause sei.

„Ich natürlich“, sagte der stattliche Mann mit lachender Miene.

„Beweise es“, sprach der Ankömmling.

Der Farmer rief sein Weib herbei, und dieses bestätigte mit bescheidenen Worten, daß ihr Mann selbstverständlich Herr im Hause sei.

„Gut“, sagte der Besucher befriedigt, „wähle dir eins meiner Pferde.“

Der Farmer betrachtete die beiden Tiere, dann sagte er: „Gebt mir den Braunen!“

Raum aber hatte er dieses geäußert, da faßte ihn seine Frau am Arm, zog ihn beiseite und sprach energisch auf ihn ein.

Darauf trat der Farmer wieder vor den Besucher hin und sagte: „Nein, gebt mir lieber den Schimmel!“

„Nichts da!“ rief der Besucher entsetzt. „Ihr bekommt ein Huhn!“

Warf dem verdutzten Paar sein letztes Huhn entgegen und fuhr mit leerem Wagen nach Hause.

In einer alten Sauerländer HAMMERSCHMIEDE

Vor einigen Jahrhunderten schon war das Sauerland durch seine Eisenerzvorkommen bekannt. Bei ihrer Ausbeutung entstand zu damaliger Zeit eine Anzahl Schmiedebetriebe, welche das verhüttete Eisen weiterverarbeiteten. In den Flußtälern der vielen Sauerländer Gebirgsflüßchen befanden sich diese Schmieden. Zur Bearbeitung des Eisens benutzte man schwere Hämmer, welche durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurden. Deshalb nannte man einen solchen Betrieb eine Hammerschmiede. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen die Eisenerzgruben größtenteils zum Erliegen durch die Einfuhr ausländischer Erze sowie auch durch die widrigen Transportverhältnisse, unter denen die Gruben zu leiden hatten. Die Industrialisierung, welche besonders im Ruhrgebiet einen gewaltigen Aufschwung nahm, brachte einen Umschwung in der Verhüttung sowie in der Weiterverarbeitung des Eisens. Große Fabrikbetriebe entstanden, in denen die Eisenerze in aufeinanderfolgenden Arbeitsvorgängen von der Verhüttung bis zum Fertigfabrikat verarbeitet wurden. Dadurch kamen auch viele der alten Hammerschmieden zum Erliegen. So findet man heute diese alten handwerklichen Betriebe nur noch vereinzelt.

Ein Besuch in einer alten Hammerschmiede soll uns in Gedanken zurückhören lassen in die Zeit, in der das Pochen der schweren Hämmer die vielen Täler des Sauerlandes durchhallte. Am Eingang des romantischen und schönsten Teiles des Hönnetales bei Klusensteine steht am Fuße des Berges ein altes Fachwerkhaus. Rauchfahnen steigen aus zwei Schornsteinen auf. Ein schon bemostes Wasserrad befindet sich an der einen Seite des Gebäudes. Oberhalb der kleinen Sperrmauer dehnt sich der Stauweiher aus, auf dessen spiegelglatter Fläche sich muntere Wasserhühnchen tummeln. Auf dem Platz vor dem Gebäude sind Eisenstücke aufgestapelt. — Die Schleuse öffnet sich, das Wasserrad fängt langsam sich zu drehen an, — punk . . . punk . . . punk . . . punk dröhnt der schwere Hammer, der dadurch in Bewegung gesetzt wurde. Munter hüpfen die Wassertröpfchen von Schaufel zu Schaufel. — Wir treten ein in das Halbdunkel des Gebäudes der alten Hammerschmiede. Zwei muntere Schmiedefeuere flackern lustig durch die ihnen reichlich zugeführte Lebenskraft, den Sauerstoff. Gerade wird ein längeres Stück Rundeisen ins Feuer gelegt. Freundlich wir unser Gruß von dem Meister und seinem Sohn, welcher allerdings auch schon ein Meister seines Handwerks ist, erwidert. In zuvorkommender Weise erhalten wir Auskunft. Danach hat diese Hammerschmiede ein Alter von 250 Jahren. Lange Zeit befand sie sich im Besitz des Baron von Dücker in Rödinghausen. Seit einigen Jahren gehört sie den Rheinisch-Westfälischen Kalkwerken. Von den Besitzern wurde die Hammerschmiede jeweils in Pacht gegeben. Der jetzige Pächter Schröder arbeitet schon 52 Jahre in diesem Betrieb. Ueber 40 Jahre war er bei dem früheren Pächter Karl Ged beschäftigt. Nach dessen Tode pachtete er die Schmiede und arbeitet noch jetzt mit seinem Sohn gemeinsam an der ihm liebgewordenen Arbeitsstätte. In der Hauptsache werden hier Roststäbe für Defen in Walz-, Draht-, Metallwerken und Glashütten angefertigt. Außerdem werden auch Schmiedestücke, bis zu 50 Kilo schwer, verarbeitet. Daß der Meister sein Handwerk versteht, zeigt sich darin, daß Firmen, welche einmal Lieferungen in Auf-



Klusensteiner Mühle im Hönnetal

trag gaben, immer wieder bei ihm ihre Bestellungen machen. Gerade in den handwerklichen Kleinbetrieben zeigt sich vielfach deutsche Qualitätsarbeit.

Nun etwas über die Einrichtung der Schmiede und die Verarbeitung eines Schmiedestückes. — Im Innern erregt die Aufmerksamkeit zunächst das mächtige Hammergerüst mit dem schweren Hammer, der Amboß und die Antriebswelle. In etwa drei Meter Höhe liegt quer durch die Schmiede ein dickes Kantenholz, ein roh behauener Baumstamm, ungefähr 8 bis 10 Meter lang und von einer Kantenlänge von 80×90 Zentimeter. Zu beiden Seiten ruht das Kantenholz auf fast ebenso dicken Kantenholzern von etwa 3 Meter Höhe. Dieses ist das Hammergerüst, es ist noch das erste seit Bestehen der Schmiede, es ist also 250 Jahre alt. Zwischen zwei senkrecht stehenden Kantenholzern, welche zu beiden Seiten des waagrecht liegenden Kantenholzes angebracht sind, ist der Hammerstiel gelagert. Dieser ist ein Buchenstamm von ungefähr 2,50 bis 3 Meter Länge und 30 Zentimeter Durchmesser, an dessen einem Ende der Hammer befestigt ist, ein sogenannter Reckhammer. Unter diesem befindet sich der Amboß. Die Welle des Wasserrades, etwa 6½ Meter lang, und von etwa 1 Meter Durchmesser, ist aus Holz und mit Eisenbändern umlegt. An dem einen Ende befinden sich in genauen Abständen Nocken; diese fassen beim Drehen der Welle abwechselnd unter den Hammerstiel und heben den Hammer hoch. Durch die eigene Schwere fällt er dann zurück auf den Amboß bzw. auf das zu bearbeitende Schmiedestück. Um ein Ueberschlagen des Hammers bei schneller Umdrehung der Welle zu vermeiden, befindet sich an dem Hammergerüst ein Schlagriegel, wo-



Der fertiggeschmiedete Keil
Der große Amboß und der Hammer im Vordergrund

durch der Hammer zurückgeworfen wird, er kann also nur bis zu einer bestimmten Höhe aufgehoben werden. Eine Stange, welche an einem Hebearm eingehängt ist, dient zur Bedienung der Schleuse. In der Schmiede befinden sich drei gemauerte Feuerstellen; ein elektrisch betriebener Ventilator sorgt für die nötige Luftzufuhr. An der Wand stehen die verschiedenen Arten von Schmiedezangen, und auf dem Werkisch liegen die für einen Schmiedebetrieb notwendigen Werkzeuge.

Die Herstellung eines Schmiedestückes geschieht folgendermaßen: Das ins Feuer gelegte Rundeisen ist an dem einen Ende glühend geworden. Eine Eisenstange wird unterlegt und das Rundeisen auf den Amboß gebracht. Ein entsprechend langes Stück soll abgeschnitten werden. Der alte Meister hält eine Stahlstange, deren Ende zu einem Messer ausgearbeitet ist, auf das glühende Eisen. Sein Sohn hält mit der einen Hand das Werkstück, mit der andern bedient er die Schleuse. Die Welle setzt sich in Bewegung, die Nocken heben den schweren Hammer hoch, dann fällt er zurück auf das Messer. Einige wichtige Schläge, und das abgetrennte Stück fällt herab. Das Rundeisen wird wieder ins Feuer gelegt, ebenso kommt das abgetrennte Stück ins Feuer, um das Schmiedestück daraus zu formen. — Im Schmiedefeuere ist Weißglut, so daß bald die nötigen Wärmegrade erreicht sind, um das Eisen zu schmieden. Mit einer löffelförmigen Schmiedezange wird es aus dem Feuer geholt und unter den Hammer gelegt. Es soll ein Keil daraus geformt werden, der für besondere Zwecke Verwendung findet. Mit wichtigen Schlägen sauft der Hammer auf das Schmiedestück, zunächst wird eine Spitze ausgereckt. Das Eisen kommt nochmals ins Feuer, alsdann wird es unter dem Hammer zu einem Keil geschmiedet. Auf dem kleinen Amboß wird mit einer Kaltstange der Grat abgeschlagen, und das Schmiedestück, der Keil, ist in seiner rohen Form fertig.

Sonnenstrahlen huschen hier und da in das Innere der Schmiede. In dem hellen Sonnenlichte wirbeln die Staubteilchen in wildem Tanze durcheinander. Wir verabschieden uns von den Schmiedeleuten. Während wir draußen stehen, fängt das Wasserrad wieder an zu laufen, punk . . . punk . . . punk . . . punk . . . erst langsam, dann schneller singt der Hammer in rhythmischem Gleichmaß, das Lied von westfälischer Arbeit, ein Stück Sauerländer Heimatgeschichte klingt an unser Ohr.

Adolf G.



In der 250 Jahre alten Hammerschmiede

Unter dem Hammer liegt ein Stück Rundeisen, von dem ein entsprechend langes Stück abgetrennt wird. Der alte Meister hält die Stahlstange, deren Ende zu einem Messer geformt ist, auf das Eisen. Rechts auf dem Bild die mit Eisenbändern umwickelte Antriebswelle

Meine Aufgabe im Dienste der Betriebsgemeinschaft und ihre Bedeutung für das Volk

Von Formerlehrling Theodor Raumann

Anmerkung der Schriftleitung

Aus dem großen Reichsberufswettkampf 1935, der für unsere Werkjugend sehr erfolgreich verlief, veröffentlichen wir einen Aufsatz unseres Formerlehrlings Theodor Raumann (2. Lehrjahr), der in vorzüglicher Weise zeigt, wie tief das Gedankengut des Nationalsozialismus in einem richtigen Hitlerjungen verankert ist.

Raumann leistete diesen Aufsatz ohne Vorbereitung während der theoretischen Prüfung.

Ich gehöre zur Betriebsgemeinschaft der Deutsche Eisenwerke A.-G., Schalker Verein. Innerhalb dieser Gemeinschaft soll ich ein gutes und wertvolles Glied des deutschen Volkes werden. Meine Aufgabe ist es nun, an mir zu arbeiten, daß ich als echter Soldat der Arbeit für die Ehre und das Wohl meines deutschen Volkes kämpfe. Darum bemühe ich mich zuerst einmal, meinen Mitkämpfern ein wahrer Kamerad zu sein, denn eine Gemeinschaft kann niemals bestehen, wenn unter den einzelnen Gliedern nicht eine innere Verbindung herrscht. Früher war es so, daß einer dem anderen nicht traute und ihn sogar bekämpfte. Aber seit der Machtergreifung durch unseren Führer Adolf Hitler ist das verschwunden und alle stehen geeint hinter ihm.

In unserem Betriebe will ich alles das unterstützen, was zur Pflege und Erhaltung der Gemeinschaft getan wird. Dazu gehört, daß ich meinen in Not geratenen Kameraden helfe, sei es wirtschaftlich oder bei der Arbeit. Wenn ich z. B. sehe, daß mein Kamerad beim Gießen anfängt zu brennen, so springe ich selber hinzu und helfe, oder wenn ich verhindert bin, mache ich andere sofort darauf aufmerksam.

Von meinen Lehrern und anderen Vorgesetzten will ich nur mit Achtung reden und ihre Anleitungen gewissenhaft befolgen, denn sie wollen ja aus

mir nur einen tüchtigen Handwerker und einen wertvollen Staatsbürger machen.

Weil ich das weiß, will ich mich selbst dazu erziehen und an mir arbeiten, daß ich ein echter Hitlerjunge in meinem Betrieb werde. Wenn dann in unserem Betrieb jeder nach diesem Ziel strebt, dann macht das Arbeiten die größte Freude und diese Freude, zusammen mit dem Willen, der Beste zu sein, bewirkt dann, daß auch unserer Hände Arbeit sehr gut sein wird.

Dann lernt man auch verstehen, was es heißt, deutsche Brüder zu sein. Wir werden diesen Gedanken dann auch denen bringen und in der Tat beweisen, die nicht in unserem Betrieb arbeiten. Diejenigen, die es dann ehrlich mit dem Nationalsozialismus meinen, werden, wenn sie es noch nicht getan haben, sich dann dieselbe Mühe geben.

Dadurch aber, daß wir uns diese Mühe geben, liefern wir auch nur Qualitätsware, die gut auf dem Weltmarkt abgesetzt wird. Unser Werk wird mehr Aufträge erhalten und so mehr Arbeiter einstellen können. Dann wird es in unserem lieben Vaterland bald keinen Volksgenossen mehr geben, der noch stempeln gehen muß. Das alles aber haben wir nur unserem Führer zu verdanken, der für diesen Sozialismus der Tat schon vor uns gekämpft und das deutsche Volk zu einer Einheit zusammengeschlossen hat.

Was erwartet den jungen Deutschen im Arbeitsdienst?

Von Unterfeldmeister R. Hein

So lautet wohl manche bange Frage der jungen Menschen, die vielleicht schon in allernächster Zeit in den Arbeitsdienst eintreten werden, und ebenso fragen viele Eltern heute. Vielleicht hat der eine oder andere schon davon gehört durch Freunde oder Bekannte, die das Leben im Lager bereits kennen. Doch die meisten sind wohl noch im Ungewissen.

Schauen wir uns doch mal einen Tag im Lager an. Um 5 Uhr wird es dort schon lebendig. Der Trompeter weckt uns mit seinem Signal, und in wenigen Minuten steht alles draußen zum Frühstück. Jeder wird in den zehn Minuten ganz wach und frisch, und die ausgereckten Glieder sind im Gang. Dann geht's ans Waschen, Anziehen und Bettenbauen. Die Stuben werden sauber gepuht und das erste Frühstück eingenommen. In anderthalb Stunden ist alles vor dem Lager zum Appell angetreten. Der Führer begrüßt die Mannschaft, und die Lagerfahne wird aufgezogen. Dann werden alle eingeteilt zur Arbeit, und in Reih und Glied ziehen die Trupps und Züge singend zu ihrer Arbeitsstelle. Sechs Stunden wird draußen gearbeitet mit Schaufel, Pickel und Hacke. Da werden Wiesen entwässert, neues Land zum Siedeln gewonnen, Flußläufe reguliert und Forstarbeiten verrichtet und manche andere Arbeit, die dazu dient, daß unser Land ertragreicher wird. In der Frühstückspause sitzt alles zusammen, Führer und Mannschaft, wie auch beim Mittagessen, wenn die einzelnen Abteilungen ins Lager zurückgekehrt sind. Alle bekommen das gleiche Essen und bezeugen auch damit, daß sie zusammengehören. Nach dem Essen ist Mittagsruhe bis um 16 Uhr. Jeder ist dann zu neuen Taten bereit, und raus geht's zu Sport und Spiel oder Turnübungen, denn auch das Marschieren braucht Übung und will gelernt sein. Wenn die Leute sich auf der Straße an einer Abteilung erfreuen, wie die jungen Leute aufrecht und ordentlich daherkommen, so denkt wohl nicht jeder daran, wieviel Schweißtropfen dazu vorher gefallen sind. Jeder muß sich in der Gewalt haben, wenn es klappen soll, und wie stolz sind daher auch die Kameraden, wenn sie sagen können, daß ihr Zug oder Trupp heute seine Sache am besten gemacht habe.

Doch nicht nur körperlich werden alle durchgebildet und ertüchtigt. Zwei- bis dreimal wöchentlich ist nachmittags Unterricht. Da erzählt der Führer aus der Vergangenheit unseres Volkes, über unsere Heimat, oder es werden Tagesfragen besprochen. Auch muß jeder über die Aufgaben des Arbeitsdienstes unterrichtet sein und die Vorschriften im Lager wissen, wie sie jeder geordnete Betrieb auch kennt.

Abends nach dem Essen sitzen die Kameraden gemeinsam beisammen bei Spielen und Gesang, und mancher, der sich nicht allein zu beschäftigen weiß, lernt es durch seine Kameraden oder vom Führer. So wird auch zuweilen in kleineren Gruppen gebastelt oder ein Theaterstück eingeübt und anderes mehr. Und jeder weiß dann am Abend, daß er nicht nutzlos seinen Tag verbrachte, sondern seinem Vaterlande einen Dienst erwiesen und damit dem Gemeinwohl geholfen, andererseits aber auch sich selbst ein Stück vorwärtsgebracht hat.

Gewiß wird es heute noch manche Leute geben, die denken, daß all das doch nur Drill, Ausnutzung und Schinderei ist wie sie es von denen gehört haben, die irreführt worden sind. Sie verstehen den Sinn der neuen Zeit noch nicht und wissen nicht, daß der Arbeitsdienst vor allem dazu dienen soll, der Arbeit und dem Leben einen wahrhaften Sinn und ein Ziel zu geben. Diese Zeit des gemeinsamen Schaffens soll ein

Erlebnis sein, an das jeder gerne sein ganzes Leben lang zurückdenkt. Manchem wird es schwerfallen in der ersten Zeit, sich einzuleben und einzuordnen. Er wird gewohnt sein, sich selbst seine Zeit zu vertreiben, das zu tun, wozu er gerade Lust verspürt, oder auch zu bummeln. Er ist im Lager gebunden an eine feste Ordnung, muß sich an Pünktlichkeit und Gehorsam gewöhnen, muß vor allem auf sich selbst halten, und seine Sachen müssen stets sauber und in Ordnung sein. Doch wie bald ist die erste Zeit vorbei, und er merkt, daß eigentlich gerade durch diese Selbstzucht erst ein ganzer Kerl entsteht, der frei und offen daherkommt und jedem gerade ins Gesicht sehen kann als stolzer, deutscher Arbeiter! Das ist vor allem das Ziel des Arbeitsdienstes, jeden dahin zu führen.

Da entsteht nun leicht die Frage: ja, wozu zieht ihr euch dazu eine Uniform an, das ist doch großer Schwindel und in Wahrheit nur eine Nachahmung von Militär? oder so ähnlich. Wie würde aber der Arbeitsdienst aussehen, wenn jeder Eintretende nach seinem eigenen Geldbeutel sich kleiden würde? Es gäbe da große Unterschiede, und Neid und Unfrieden wären die Folgen. Nein, wir ziehen alle die gleiche Einheitstracht an, keine Uniform, sondern ein gemeinsames Kleid und sagen damit jedem: Wir sind alle deutsche Menschen und dienen alle dem gleichen Gedanken, wir kennen nicht den Unterschied von arm und reich. Wir wollen uns alle gleich achten in dem Maße, wie jeder ehrlich bestrebt ist, nach seinen Kräften dem Ganzen zu nützen und zu dienen. Ist der Handarbeiter wirklich früher geachtet gewesen? Er war es nicht von allen, und darum wollen wir im Arbeitsdienst uns gemeinsam ans Werk machen und Handarbeit verrichten, damit erst einmal alle in gleichem Maße sie wirklich kennen und dadurch schätzen lernen.

Habt ihr schon einmal gehört, was die jungen Menschen erzählen, wenn sie eine Zeitlang draußen in unserem schönen deutschen Land an frischer Luft, in Wind und Wetter gearbeitet haben? Ihnen ist die Arbeit lieb und wert geworden, und mancher will gar nicht mehr zurück zu seiner früheren Tätigkeit. Arbeit ist kein Fluch, sondern bringt Segen, der uns allen zukommt, wenn wir etwas geleistet haben. Das soll uns im Arbeitsdienst allen gemeinsam klar werden, und dann wird es eine Ehre sein, Handwerker zu heißen.

Durch das Gemeinschaftsleben bildet sich die gute, echte Kameradschaft und dann entsteht bei allen etwas Gemeinsames. Es bildet sich das Gefühl heraus, daß wir alle zusammengehören und die Gewisheit, daß wir alle aus demselben Holz geschnitten sind und vom gleichen Stamm herkommen. Und in späteren Jahren wenn sie wieder in ihre Berufe und an ihren Wohnort zurückgekehrt sind, werden sie wissen, daß wir alle gleich fühlen und denken und alle im Grunde das gleiche Ziel haben, nämlich, daß unser Deutschland wieder groß und stark werden möge und in allen Zeiten weiterlebe. Dazu schaffen wir alle und reichen uns die Hände. Was wir im Arbeitsdienst praktisch tun, daß wir gemeinsam an ein Werk gehen, machen wir alle eigentlich täglich im ganzen Reich, nur jeder an seinem Arbeitsplatz. Wir haben wohl unseren Arbeitsplatz gesehen vergessen hatten wir aber das große gemeinsame Werk, an dem wir schaffen, unser Deutschland. Diesen Sozialismus der Tat lernen wir im Arbeitsdienst kennen. Und darum hat jeder, dem dieses bewußt geworden ist und der seine Pflicht getan hat, im Arbeitsdienst einen Ehrendienst erfüllt.

Betriebsgemeinschaftsabend des Maschinenbetriebes — Hochöfen

Der Betriebsgemeinschaftsabend des Maschinenbetriebes — Hochöfen fand Samstag, den 30. März, in den Räumen des Lokales Me- schede statt. Der bis auf den letzten Platz gefüllte Saal gab Zeugnis von dem Kameradschaftsgeist der Gefolgschaft, die wiederum durch ihr vollzähliges Erscheinen unter Beweis stellte, daß sie da ist, wenn gerufen wird, in heiteren wie auch in ernsten Stunden. Das geschmackvoll zusammengestellte Programm gab der berechtigten Hoffnung Raum, daß auch tatsächlich etwas Außerordentliches geboten wurde — und, es wurde auch keiner enttäuscht.

Die Wertkapelle empfing uns mit flotter, schmissiger Musik und spielte zu Eingang auch des Führers Lieblingsmarsch, den „Badenweiler“. Unser Zellenwaller und Kamerad Heinrich Orth eröffnete den Abend mit der Begrüßung der Gäste, dankte insbesondere dem Kameraden Obergeringenieur Kaven sowie den Arbeitern der Stirn, die durch ihr Erscheinen bewiesen haben, daß auch sie im Sinne des Führers am Aufbau und an der Festigung der Betriebsgemeinschaft mitarbeiten wollen. Kamerad Orth gedachte auch der Opfer der Bewegung, besonders des Sturmführers Horst Wessel, die ihre Treue mit dem Tode bezahlt haben. Ihr Andenken wurde von der Gefolgschaft durch Erheben von den Plätzen geehrt. Es folgten Augenblicke tiefsten Schweigens. Die Kapelle spielte in getragener, weihvoller Weise das Lied vom guten Kameraden.

Nach kurzem Prolog, in seiner Art von Fr. Borgmann vorgetragen, folgten Rezitationen unserer Kameraden Knurr und Gärtner. Mit dem sinnigen Gedicht „Arbeiter“ stellte Fr. Borgmann ihr gutes Können erneut unter Beweis. Reicher Beifall war ihr Lohn. Inzwischen war auch Kamerad Direktor Schneider erschienen, der es sich nicht hatte nehmen lassen, einige frohe Stunden im Kreise seiner Arbeitskameraden zu verleben. Kamerad Orth sprach allen aus dem Herzen, als er dem Kameraden Schneider ein herzliches Willkommen entbot. Unsere Kameraden Betriebswaller Pg. Jensen, sowie unser Ortswart der NSG. Adz., Pg. Malinowski, hatten sich trotz anderweitiger Verpflichtungen frei gemacht und uns mit ihrem Kommen überrascht. Auch ihnen galt das herzliche Willkommen der ganzen Gefolgschaft. Der erste Teil fand nun seinen erhebenden Abschluß mit der ersten Strophe des Horst-Wessel-Liedes.

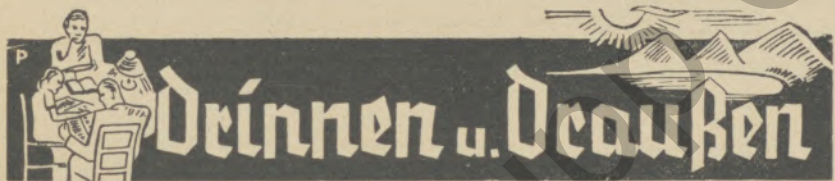
Der zweite Teil war eine Folge von humoristischen Vorträgen, Gefängen, Tänzen, Volkstänzen und Konzertsüden. Die Raone des Abends war der neunzehnjährige (wer lacht da?) Meisterhumorist Fritz Frank, der es verstand, die Lachmuskeln der Anwesenden in einer nicht unbeträchtlichen Spannung zu halten. Er erzählte uns von dem Jungen, der die Rosinen aus dem Stuten geklaut hat, etwas von alten Belegschaftsversammlungen, und ein schönes Jagdabenteuer, welches die beiden Wildschweinjäger Hannes Gärtner und Walter Knurr im Hertener Wald erlebt hatten. Reicher Applaus war der Dank für den Stimmungskünstler. Der Mann darf bestimmt wiederkommen.

Die vorgenannten Hubertusjünger Gärtner und Knurr zeigten sich uns auch im Verein mit Fr. Galanth in der Posse „Der Heiratsantrag“ oder „Oh, Josef“.

Der Tanzkreis und das Zupforchester des SGV., Abt. Schalte, brachte sehr gute Musik zu Gehör und zeigte uns anmutige Volkstänze.

Alles in allem: ein sehr schön, harmonisch verlaufener Abend, der auch den Letzten befriedigte. Der Veranstaltung Leitwort war: „Kraft durch Freude“, wie sich Kamerad Orth so trefflich ausdrückte, und „Kraft durch Freude“ wurde uns allen in reichem Maße zuteil.

Allen denen, die zum schönen Verlauf des Abends mit beigetragen haben, herzlichen Dank. Frohe Stunden der Erinnerung werden in uns wachbleiben. „Glückauf“ für die Zukunft!
F. Beulen.



Drinnen und Draußen

Die genaueste Uhr der Welt

Die Quarzuhr der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt

In der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin läuft seit Anfang des Jahres 1932 eine Quarzuhr, die gegenüber den bisher gebräuchlichen Uhren mit Pendel oder Unruhe etwas ganz Neuartiges darstellt und an Genauigkeit des Ganges selbst die besten astronomischen Uhren übertrifft.

Während bei den sonst genauesten Uhren, den Pendeluhren, ein Pendel unter der Einwirkung der Schwerkraft schwingt, dessen Schwingungen meist eine in zwei Sekunden, durch den bekannten Uhrwerkmechanismus mittels Uhrwerk, oder bei besonders genauen Uhren mittels elektrischer Selbststeuerung aufrechterhalten werden, führt bei der Quarzuhr der Reichsanstalt ein kleines Quarzstäbchen äußerst rasche elastische Schwingungen, etwa 60 000 in der Sekunde, aus, die ihre Energie aus einem elektrischen Schwingungskreis entnehmen, dem sie andererseits ihren Rhythmus aufzwingen.

Da die Schwingungen zunächst viel zu rasch sind, um unmittelbar gezählt zu werden, wird ihre Zahl stufenweise von 60 000 auf 10 000, auf 1000, schließlich auf 33 1/3 vermindert. Mit einem Strom von dieser zuletzt genannten Schwingungszahl wird ein Synchromotor betrieben, der etwa alle 9 Sekunden eine scharfe Zeitmarke gibt. Diese Zeitmarken können dann über lange Zeiträume mit den Zeitmarken der besten Uhren auf den astronomischen Observatorien verglichen werden.

Während bei Pendeluhren die Genauigkeit durch Temperaturschwankungen, Schwankungen der Dichte und Feuchtigkeit der Luft, Erschütterungen, Abnutzung der Pendelaufhängung usw. beeinträchtigt wird, bleiben bei der Quarzuhr eigentlich nur Temperaturschwankungen als Störungsquelle übrig. Jeder Grad Temperaturänderung ändert die Ganggeschwindigkeit der Quarzuhr um einige Millionstel. Um die äußerste Genauigkeit von einigen Milliardstel zu erhalten, wird die Temperatur der Uhr auf 1/1000 Grad C gleichbleibend gehalten.

Die Ganggenauigkeit wurde durch langwierige Beobachtungen, teils durch Vergleich mit astronomischen Uhren, teils durch Vergleich zweier unabhängiger Quarzuhren untereinander, festgestellt. Es ergab sich, daß die Quarzuhren in 48 Stunden nur Gangschwankungen von einigen zehntausendstel Sekunden aufweisen, während die besten astronomischen Uhren in dieser Zeit um mehrere tausendstel Sekunden schwanken.



Gartenarbeiten im Mai

Gemüsegarten. Arbeiten, die im April erwähnt wurden, aber nicht erledigt werden konnten, stehen in diesem Monat an erster Stelle. Mit dem Eintritt trockenen Wetters ist in allen Gärten die Vernichtung des Unkrautes vorzunehmen. So oft wie möglich soll gejätet und gehackt werden, denn das vernichtet nicht nur das Unkraut, es lockert auch den Boden, was für die Pflanzen äußerst wichtig ist. Falls längere Zeit Trockenheit herrscht, wird allabendlich gegossen und gesprüht, dabei muß Wert auf die Gründlichkeit der Arbeit gelegt werden.

Gesät werden: Wirsing, Blätterkohl, Kohlrüben, zweite oder schon dritte Ausfaat Salat, Spinat, Radieschen und Rettich. Um diese Ausfaat vor dem Befall von Erdflöhe zu schützen, legt man die Beete an der staubigsten Stelle des Gartens an, denn gerade Staub hält diese unangenehmen Fresser fern.

In besonders dazu vorbereitetem Boden werden Stangen- und Buschbohnen, Kürbis und Gurken ausgelegt. Wer genügend Blumentöpfe zur Verfügung hat, sollte die Buschbohnen teilweise darin vortreiben. Bei Stangenbohnen werden fünf Bohnen um eine Stange gelegt, in eine halbmondförmige Vertiefung. Vor dem Auslegen muß das Saatgut gebeizt werden, was vorteilhaft mit Uspulun geschieht. Es ist in allen Drogerien erhältlich; eine genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Gepflanzt werden: Weißkohl, Rottkohl, Rosenkohl, Sellerie und Tomaten. Beim Pflanzen werden die Pflanzen stets fest angedrückt, weil sie sonst in dem Pflanzloch vertrocknen. Kohl kann tief, Sellerie muß ganz flach gepflanzt werden. Frühkartoffeln werden gehackt und angehäufelt. Erdbeerbeete belegt man mit verrottetem alten Dünger oder fetter Erde.

Wo starker Befall durch Erdflöhe ist, behandelt man das Land mit Tabak- oder Chausseestaub, mit Ruß oder mit sehr viel Wasser. Wer Spargel angepflanzt hat, muß auf die Spargelfliege achten. Maifäser fängt man am besten am frühen Morgen durch Abschütteln der nächsten Bäume. Queden müssen tief ausgegraben werden, wenn ihre Bekämpfung Erfolg haben soll; ebenso verfähre man mit Schachtelhalm und Husflattich.

Im Obstgarten schützt man blühende Spalierbäume vor Frost durch Vorhängen von Decken oder alten Säden. Wer veredelt hat, vergesse nicht, die Veredelungsbänder zu lösen. Bei Zwergobstbäumen muß mit dem Auskneifen der Jungtriebe begonnen werden, um ein zu starkes Laubwerk zu vermeiden. Verpflanzte Bäume und Sträucher, die noch nicht recht durchtreiben wollen, brauchen viel Wasser. Wenn trotzdem kein Erfolg zu sehen ist, so bewidele man den ganzen Stamm mit alten Lappen. Flüssiger Dünger, am Abend gegeben, nützt den Obstbäumen sehr.

Im Blumengarten ist reichlich Arbeit: Wege reinigen und auflockern, Rasen schneiden, Teppichbeete anlegen und Blumengruppen pflanzen. Begonien, Geranien, Heliotrop auspflanzen, dazu alle anderen Sommerblumen. Verblühte Stauden und Frühjahrsblumen werden entfernt, geteilt und verpflanzt. An Bäumen, Sträuchern und anderen Nutzpflanzen hält sich oft sehr viel Ungeziefer auf. Dies muß restlos vernichtet werden, und zwar rechtzeitig, denn wer erst spät damit beginnt, hat schon mit den Nachkommen zu kämpfen. Den Zimmerblumen gebe man jetzt genügend Wasser, umgepflanzt sind sie alle schon. Die Balkonkästen werden bepflanzt, doch warte man die bösen drei Eiseheiligen erst ab, weil sie oft einen großen Rückschlag bringen. Wer an seinen Kästen wirkliche Freude haben will, versorge sie vor dem Bepflanzen mit guter, frischer Erde.

Wie schwer sollen Legehühner sein?

Die Vermehrung der Tiere ist ein Entwicklungsvorgang; erst mit dem Abschluß des eigenen Körperwachstums kann auch beim Huhn eine befriedigende Legetätigkeit einsetzen. Es ist zwar bekannt, daß das Junghuhn bereits bei völliger Beendigung seiner Organausbildung mit der Eierproduktion beginnt, die Folgen sind aber klar ersichtlich; erst mit voller Ausbildung der inneren Organe im zweiten Lebensjahr erreicht das Huhn seine volle Leistungsfähigkeit. Doch welches Gewicht ist beim Junghuhn am günstigsten für die Legeleistung? Nach Untersuchungen an weißen Leghorns besteht eine deutliche Wechselbeziehung zwischen dem Gewicht der Junghennen im Frühjahr und dem ganzen Gelege. Eine Henne mit 1,8 bis 2 Kilogramm Gewicht im zweiten Lebensjahr läßt die größte Eierzahl erwarten, schwerere Tiere sind ungenügender, obwohl sie höhere Herbst- und Winterleistungen aufweisen können. Schwankungen des Gewichts im ersten Jahre sind nicht so ungünstig zu beurteilen wie im zweiten Legejahr.



Ergebnis der Vertrauensratswahl in unserem Alters- und Invalidentwerk

Von 72 wahlberechtigten Gefolgschaftsmitgliedern haben 71 gewählt, weil ein Arbeitskamerad wegen dienstlicher Abwesenheit seine Stimme nicht abgeben konnte.

Es wurden gewählt als Vertrauensmänner:	Ja-Stimmen
1. Bernhardt, Helmut, Arbeiter, Seilenhauerei	72,3 %
(Betriebszellenobmann)	
2. Schwarz, Anton, Arbeiter, Holzbetrieb	66,2 %
3. Adermann, Ernst, Arbeiter, Druckerei	69,2 %

Als Stellvertreter wurden gewählt:	Ja-Stimmen
1. Michael, Alfons, Korbmacher, Bürstenmacherei	73,8 %
2. Buschmann, Otto, Arbeiter, Holzbetrieb	84,6 %
3. Dumshat, Oboas, Dreher, Schmiede	57,0 %

Wilhelm Oberheidt † Seine letzte Fahrt

Der Schnitter Tod hat auch unter den Arbeitskameraden des elektr. Betriebes Gießerei Ernte gehalten. Einer der Besten mußte geopfert werden. Wie der Blitz schlug die Nachricht ein — Wilhelm Oberheidt ist tot — Dienstag, den 9. April 1935, abends 10.15 Uhr, nach überstandener Operation gestorben. Kaum zu fassen und doch wahr. Mitten aus seiner Arbeit in den Tod. Eine Redengestalt, die das Leben noch recht lange zu meistern schien. Und doch — ein tödlicher Krankheitsfall erfordert sofortige Operation — noch einige Tage — und seine Augen sind für immer geschlossen. Unerwartet, hart, unfassbar für die, die es traf, seine Angehörigen, seine Arbeitskameraden, Freunde und Bekannte. Und wer sollte ihn nicht kennen? Überall wo die Nachricht hineilte, überraschte und ernste Gesichter. Nun er nicht mehr unter uns ist, wissen wir, was wir verloren. Einen Arbeitskameraden, ausgerüstet mit den Vorzügen einer korrekten und tadellosen Arbeitsauffassung, unbedingter Treue, Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit, die ihn dreißig Jahre lang in seinem Schaffensdrang auf dem Schalker Verein ausgezeichnet haben, geehrt, geschätzt und geachtet von Vorgesetzten und Arbeitskameraden. Der Worte hatte er wenige — sinnig, ruhig und bescheiden sein Lebens- und Arbeitsweg, nicht nur Mensch, sondern auch gläubiger Christ. Für ihn haben die Worte Bedeutung: „Ein Mann, ein Wort, ein Mann der Tat“. Wilhelm Oberheidt, du bist zwar von uns gegangen, aber bei deinen Arbeitskameraden lebst du immerfort weiter. Wir hören noch deine festen gleichmäßigen Schritte, deine wohl gemeinten Ratschläge, wir sehen dich noch schaffen und wirken mit ganzer Hingabe an deinen Beruf, wir schätzen aber auch deine vorbildliche Treue zum Werk und deine Hochachtung gegenüber deinem Mitbruder, denn kein verächtliches Wort über den Arbeitskameraden kam über deine Lippen. Groß in der Arbeit, einfach im Wesen, einfach im Leben, einfach aber auch im Sterben.

So haben wir denn, seine Arbeitskameraden, Freunde und Bekannte vom Schalker Verein „ihrem toten Wilhelm Oberheidt“ am Samstag, dem 13. April 1935, auf seiner letzten Fahrt das Geleit gegeben. Zahlreich waren sie alle erschienen, um den toten Mitarbeiter dem Grabe zu übergeben. Zum letzten Male senkten sich die Fahnen und nahmen Abschied von dem verstorbenen Kameraden. In einer tiefergreifenden Ansprache schilderte Herr Pfarrer Blindow den lieben Verstorbenen als treujugendlichen Vater seiner Familie, als vorbildlichen Arbeitskameraden, als tiefgläubigen Christ und als „echten deutschen Mann“. Wie dein Leben, so deine Arbeit, so dein Sterben. Das darauf zum Himmel steigende „Vater unser“ diene dem toten Mitbruder zum ewigen Frieden. Sein letzter Wunsch fand Erfüllung in dem von den Leidtragenden gesungenen Liede: „So nimm' denn meine Hände und führe mich“. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden nahmen auch wir Arbeitskameraden schweren Herzens Abschied von unserem Mitarbeiter. Im Schoße der Erde ruhest du nun, möge sie dir die wohlverdiente Ruhe geben. Noch ein letzter Scheidegruß! Auf Wiedersehen! Wilhelm Oberheidt.

Hans Engels.



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Otto Thiemann, F. G. III, mit Anna Walendzik, am 15. 3. 35; Heinrich Podlech, Schleuder-G., mit Anna Schirmacher, am 15. 3. 35; Paul Bogki, Abfl.-Röhr.-G., mit Else Gundlach, am 15. 3. 35; Bernhard Preuß, F. G. II/IV, mit Wilhelmine Link, am 22. 3. 35; Erich Sewzik, Verladebetr. G., mit Klara Mantraß, am 29. 3. 35; Karl Handwerk, Radiatoren-W., mit Else Schulz, am 29. 3. 35; Ewald Blank, Zentralpufferei, mit Helene Reumann, am 2. 4. 35; Edmund Bednarek, Elektr. Wst. G., mit Ida Springer, am 4. 4. 35.

Geburten:

Ein Sohn: Heinrich Arnold, Elektr. Werkst. G., am 18. 3. 35 — Karl Heinz; Alois Zahn, Platz G., am 6. 4. 35 — Josef.

Eine Tochter:

Walter Wröbel, Modellschreinerei, am 2. 3. 35 — Lore; Josef Preuß, Bahnbetrieb, am 7. 4. 35 — Brunhilde; Erich Geßke, Platz-Gieß., am 9. 4. 35 — Gisela; Heinrich Krahwinkel, Abfluß-Röhr.-Gieß., am 11. 4. 35 — Rosemarie; Bernhard Demmer, Radiatoren-Gieß., am 11. 4. 35 — Gisela; Richard Meier, Dampftrieb, am 12. 4. 35 — Gertrud; Hermann Nuthig, Schleuder-Gieß., am 15. 4. 35 — Gertrud.

Sterbefälle:

Herbert Ley Hauptwerkstatt, am 15. 4. 35; Heinrich Weiß, Radiatoren-W., am 20. 4. 35.

Mitarbeit an unserer Zeitung
ist Recht und Pflicht eines jeden Lesers

WERKS-CHOR

Deutsche Eisenwerke Akt.-Ges., Schalker Verein
 Protektor: Gefolgschaftsführer Direktor Lind
 Chorleiter: Ernst Schürbusch, Essen

Frühjahrs-Konzert

(Stuhlreihen)
für die Gefolgschaft des Schalker Vereins am Sonntag, dem 12. Mai 1935,
im Hans-Sachs-Haus

Beginn: 19 Uhr Einlaß: 18 Uhr

Mitwirkende: Hermann Schommer, Oberhausen, Orgel
Singschar des BDM., Gelsenkirchen

Vortragsfolge:

1. Trösterin Musik, Chor mit Orgelbegleitung Ant. Bruckner
2. Phantasie und Fuge in g-moll (zum 250. Geburtstage) Joh. Seb. Bach
3. a) Ritornell Rob. Schumann
b) Der träumende See Rob. Schumann
4. Orgelkonzert in F-dur (zum 250. Geburtstage) Georg Fr. Händel
Allegro - Andante - Allegro
5. a) Jägerlied Carl Loewe
b) Das dunkle Auge Carl Loewe
- Pause —
6. a) Mondnacht Carl Kämpf
b) Im Abendrot Schubert-Moldenhauer
7. Symphonie in F Carl M. Widor
a) Thema mit Variationen b) Andante cantabile
c) Toccata
8. Der Fahnenjagd (mit Orgelbegleitung) Hermann Schommer
Männerchor — Mädchenchor

Herde Waschmaschinen Gartengeräte

Gramm Heinrichsplatz Ruf 22519

Polstermöbel

Ia Handwerksarbeit, preiswert
Reparaturen, Modernisieren
W. Koball, Kaiserstr. 55
Dekorateur und Polstermeister

Gräbers

billige Schuh- und Lederquelle
Arbeitsschuhe, Jagdstiefel usw. zu konkurrenzlosen Preisen
Schuhreparaturen: gut, sauber, billig
Gelsenkirchen, Germanenstr. 9

Zantfagung
Dem Werksführer Herrn Direktor Lind sowie allen Arbeitskameraden, sage ich für die mich anlässlich meines fünfundsiebzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Wünsche und Ehrungen auf diesem Wege meinen besten Dank.
Friedrich Neuhaus, Radiatoren-Verband.

Zechenangehörige können
Kleine Anzeigen kostenlos
in unserer Zeitung aufgeben

**Insertiert,
es bringt Gewinn!**

Hüte - Mützen - Schirme
Wäsche - Krawatten - Unterzeuge
Gebauer
Adolf-Hitler-Straße 39 Ruf 21816

Achtung!
Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft
Ernst Willms
Heinrichplatz repariert
Über 25 Jahre am Platze

Schwarzhoff Spezialabteilung
für Futtermittel
Verlangen Sie bei größeren Mengen Sonderpreise

Wer überläßt
unserer Werkschule für den Bau von Segelflugzeugmodellen leere Zigarrenkisten und alte Fahrrad-Luftschläuche?

Tausche meine große **Zwei-Zimmer-Wohnung** gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung, gleich wo. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Wer kann jungem Ehepaar zum 1. Mai oder später ein **leeres Zimmer** abgeben (auch Dachzimmer)? Zu erfragen: Dorotheenstr. 30, part.

Wöbl. Zimmer evtl. auch mit Kost, zu vermieten. Wiehagen 79, I. Etage.

Faltboot zu kaufen gesucht. Angebote erbittet Abt. Ausbildungsweien, Haupttor.

Steuerfreies Motorrad (D.R.W.) umfänglich billiger zu verkaufen. Dasselbit auch ein gebrauchtes **Herrenfahrrad** billig abzugeben. Helmut Wros, Uedendorfer Str. 90.

Tochter eines Werksangehörigen groß und kräftig, 15 Jahre, sucht **Stellung** im Haushalt. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor. Werks-Telephon 223.

Küchen Monatsrate 8 RM. an
Schlaf- und Speisezimmer Monatsrate 10 RM. an
Geringe Anzahlung auch in Raten
Musterlager Besichtigung erbeten
Anfragen an: **Karl Kierstein**, Gelsenkirchen, V. Kesselkolonie 8